



Ein Papp-Ronaldo ohne Durchblick

Foto: Kurt van der Elst

Sinnsuche mit Papp-Ronaldo

Jetse Batelaans „Die Geschichte der Geschichte“ beim „Theater der Welt“-Festival

VON CHRISTIAN BOS

Am Anfang, erzählt der unsichtbare Geschichtenerzähler in „Die Geschichte der Geschichte“, gab es noch gar keine Geschichte. Nur kalten Wind. Auch das Stück des niederländischen Regisseurs Jetse Batelaans fängt nur ganz zufällig an. Weil einer der halbnackten Jäger und Sammler, die im Düsseldorfer Schauspielhaus ihr Lager aufgeschlagen haben, über einen Knopf im Boden gestolpert ist.

Seit 2013 sucht Batelaans als künstlerischer Leiter des Theater Artemis aus 's-Hertogenbosch nach neuen Spielformen für ein junges Publikum. Mit ungewöhnlichen Mitteln und großem Erfolg. Nach der Düsseldorfer Deutschlandpremiere von „Die Geschichte der Geschichte“ im Rahmen von „Theater der Welt“ wurde Batelaans mit dem Preis des Internationalen Theaterinstituts ausgezeichnet. Zum

ersten Mal in der Geschichte des Festivals – die vor 40 Jahren in Köln begann – liegt ein Schwerpunkt auf dem Kinder- und Jugendtheater, rund ein Drittel der internationalen Gastspiele wendet sich an ein junges Publikum.

Die Jäger und Sammler auf der Bühne haben sich mit den Resten unserer Zivilisation ausgestattet, mit Neonringen, Gafferta-

Am Ende wird einfach der Text aufgegessen

pe und Plastikbesen, auch mit Turnschuhen, Taschen und Fahrrädern des Publikums. Nicht, dass sie wüssten, was sie damit anfangen sollten.

Ab und an ziehen große geometrische Objekte über die Bühne, ein rechtwinkliges Dreieck oder ein Quader. Und weil dazu atonale Musik erklingt denkt man unwillkürlich an „2001“. Intelligenzsprünge bleiben hier

freilich aus. Stattdessen werden nun drei Pappaufsteller mit Klappmälern – mehrere Meter hohe Abbilder von Donald Trump, Beyoncé und Ronaldo – aufgeföhren, die eine campende Kleinfamilie darstellen sollen, was sich die Zuschauer anhand der idiotischen Dialoge über Kühlboxen, Baumarktbesuche und Brotbeläge („Eiersalat mit Garnelen auf einem Bett aus Butter und etwas Tiramisu“) erarbeiten können.

Mit anderen Worten: Batelaans verweigert eine Geschichte, seine Bühne ist eine Resterampe funktionsloser Dinger, die Erwachsene ratlos, Achtjährige aber höchst amüsiert zurücklassen. Doch dann blickt Lukas, der Sohn der Camper, über die Rampe – hier ominös „Kante“ genannt. Hinter der, warnt der Vater, lauert das Ende der Geschichte.

Stattdessen sticht sie, also die Geschichte, die sich nun als

heimlicher Protagonist des Abends entpuppt, in See, fährt übers Meer, den Fluss hinauf, bis nach Düsseldorf, um endlich bei Lukas anzukommen. Denn er sei der Einzige, der bereit ist, ihr zuzuhören statt auf leuchtende Bildschirme zu starren oder sich mit Kopfhörern zuzustöpseln.

Da ist der sinnverweigernde Theatermacher also doch noch pädagogisch geworden. Beinahe schade. Umso größer die Freude, als die wilden Bühnenbewohner den Geschichtsknopf zerstören und den Text einer der Schauspielerinnen, die sich hinter den Pappkameraden verbergen, kurzerhand aufmampft.

Fort ist der Sinn. „Habt ihr die Geschichte gesehen?“, fragt der verzweifelte Lukas das Publikum. Nein, hat es nicht. Und es hat sie auch nicht vermisst.

Noch bis zum 4. Juli als Video on demand zu sehen auf www.theaterderwelt.de

Dinieren mit den Ohren

Eröffnungskonzert des Kölner „zamus: early music festival“ im Altenberger Hof

VON MARKUS SCHWERING

Musik à la carte – eine charmant-bemühte Programmidee für das Auftaktkonzert des nachgeholt Kölner „zamus: early music festival“. Die Moderatorin Helene Grass (Tochter von Günter Grass) rezitierte nicht nur kulinarische Lyrik, sondern griff auch acht Mal in einen Kübel mit Losen, deren Nummern den Eintrittskarten der Besucher zugeordnet waren. Wessen Nummer aufgerufen wurde, der konnte wählen – nicht direkt ein Musikstück, sondern jeweils einen Gang aus einer umfangreichen Menü-Karte mit Offerten zwischen Aperitifs und Dolci, von Aperol über Hirtensalat und Ente in Pflaumenjus bis Zigarre und Tiramisu.

Daraufhin wurde in der Scheune des Altenberger Hofes in Nippes eben nicht der entsprechende Gang, sondern, vom Kölner Barockorchester unter seiner Konzertmeisterin Justyna Skatulnik, die ihm zugeordnete Musik serviert. Die war allerdings nicht bekannt – das Programm wurde dem Publikum

erst beim Verlassen der Lokalität ausgehändigt. Allenfalls konnte die kulinarische Beschreibung – „spritzig“, „elegante“, „würzig“ – einen assoziativen Hinweis auf den jeweiligen Klangcharakter geben. Grass startete auch sanfte Lenkungsinitiativen – einiges war der Küche halt dann doch ausgegangen. Diese Steuerung hatte wohl auch damit zu tun, dass der gewohnt ansprechende Counter Kai Wessel mit melancholisch-melodiösen bis hochvirtuosen Dacapo-Arien von Stradella, Steffani, Cavalli (ei-

nem „Ombra mai fu“ vor Händel), Des Fontaines und Händel gebührend zum Einsatz kommen konnte.

Die Musiker auf dem Podium unternahmen einen munteren, wenn auch zwangsläufig kurzatmigen Spaziergang durch den barocken Garten. Vivaldi kam dran, Händel (auch instrumental gleich zu Beginn mit der „Rinaldo“-Ouvertüre) und etliches aus weniger geläufigen Federn: ein Tambourin aus Rebels „Les Éléments“-Suite (die heute vor allem durch ihr einleitendes,

harmonisch avanciertes „Chaos“ bekannt ist), eine Pas-sacaglia von Muffat.

Bach fehlte – leider, wie man sagen muss, denn neben einigen schönen Perlen enthielt das Programm auch echten 2b-Barock. Die Muffat-Chaconne zum Beispiel: Sie wollte und wollte nicht aufhören und stiftete eine sedierende Edellangeweile.

An den Instrumentalisten lag das nicht, sie spielten, immer wieder auch als Solisten, lebendig, metiersicher, in Artikulation und Rhetorik stilgerecht auf. Der knackige, kernig-aufgeraute Sound der barocken Bläser (Oboen, Blockflöte, Fagott) etwa kam mit teils willkommen rustikaler Anmutung herüber.

Problematisch ist indes die Akustik des Saales. Die ist trocken, spröde, ernüchtert den Klang, stellt alle Fehler mit brutaler Unnachsichtigkeit heraus. Dem Zuhörer-Vergnügen tat das aber keinen Abbruch: „Endlich geht es wieder“ – dieser Erleichterungsseufzer war mehrfach zu hören. Und er galt nicht nur der neugewonnenen Aussicht auf einen Restaurantbesuch.



Im Altenberger Hof spielt das Kölner Barockorchester. Foto: Krasniq

Was schon Daliah Lavi wusste

Im Literaturhaus beendet Iris Hanika ihre „TransLit“-Poetikdozentur

VON MARTIN OEHLEN

Am Ende kam Iris Hanika noch einmal zum Anfang ihrer TransLit-Poetikdozentur an der Kölner Universität zurück. Hatte sie bei der Antrittsvorlesung im Mai versichert, ihr Leben bestehe aus „Schreibenwollen“, so betonte sie beim abschließenden Werkstattgespräch im Kölner Literaturhaus, dass ihr die Form wichtiger sei als der Inhalt. Sie halte es mit Robert Walser, der sich danach sehnte, die Zeilen „mit zierlichen Buchstaben“ zu füllen. „Ich bedauere, dass man immer über etwas schreiben muss und nicht einfach so“, sagte sie im Gespräch mit Christof Hamann (Uni Köln) und Christian Seewald (Uni Siegen). Gleichwohl müsse ein wenig Inhalt schon sein, denn sonst liefe es auf Dadaismus hinaus, den man nur für kurze Zeit ertrage.

Am liebsten hätte Iris Hanika wohl nur zugehört. Denn das Analytische und Assoziative, das die Gäste ihres vierteiligen Gastspiels formulierten, gefiel ihr gut – wenngleich sie sicher nicht jede Wortmeldung teilte. „Ich finde es so toll, was ich alles von Ihnen höre“, sagte die Berliner Schriftstellerin in der Veranstaltung mit dem Philosophen Matthias Vogel und dem Musikwissenschaftler Florian Heesch.

Und erst recht stimmte sie der Analyse des Filmkritikers Bert Rebhandel zu, als die ZDF-Ver-

Am liebsten hätte sie wohl einfach nur zugehört

filmung des Romans „Treffen sich zwei“ von Ulrike von Ribbeck (2016) sezieren wurde.

Was man bei der Suche nach dem Zusammenspiel mit anderen Künsten, dem das Hauptinteresse der TransLit-Poetikdozentur gilt, so alles erfährt? Das ZDF-Fernsehspiel hatte Hanika nicht gefallen, sagte sie am zweiten Abend. Doch nachdem sie dann noch einmal zwei Ausschnitte gesehen hatte, stimmte sie der Literaturwissenschaftlerin Claudia Liebrand zu, dass das alles gar nicht so schlecht wirke: „Ich habe den Film seit fünf Jahren nicht mehr gesehen – eigentlich fand ich es jetzt auch besser.“

Allerdings hat sie einen grundsätzlichen Einwand: Ein Regisseur solle ein Buch nur als „Sprungbrett“ nehmen, um etwas Neues und am besten Wildes zu erschaffen. „Ich hätte mir gewünscht, dass da ein verrückter Regisseur ist, der irgendetwas brauchte, um seine verrückten Ideen umzusetzen. Ich wollte nicht, dass da jemand ist, der mein Buch in eine Form bringt,

die dann dem Buch entspricht.“ Als Beispiel für eine geglückte „Verfilmung“ nannte sie Francis Ford Coppolas „Apocalypse Now“ (1979), der sehr frei Joseph Conrads Erzählung „Herz der Finsternis“ (1899) von Zentralafrika nach Vietnam verlegt hat.

Die Suche nach den musikalischen Korrespondenzen im Werk brachte am dritten Abend zwar viele Hinweise, aber dann doch nichts Grundsätzliches. Zahlreich sind die Spuren von Heavy Metal bis Joseph Haydn in Hanikas Leben und Werk. Auch entdeckte Matthias Vogel einige musikalische Muster – zumal Repetitionen – in den Texten. Doch von einer bewussten Musikalisierung kann bei der Autorin keine Rede sein. Allerdings war ein Schlager nicht unerheblich für die Karriere der Iris Hanika. In Daliah Lavis „Willst Du mit mir gehen“ (1972) hatte sie eine Zeile gefunden, die für ihr Leben „entscheidend“ gewesen sei: „Keine Sprache hat mehr als Worte“. Hanika nahm dies als Ermutigung, sich der Literatur zuzuwenden.

Zum Abschluss sprach die Autorin – live und nicht mehr nur virtuell – im Literaturhaus über ihren frisch mit dem Preis der Leipziger Buchmesse dekorierten Roman „Echos Kammern“. Scheinbar beiläufig wurde dabei noch eine weitere „intermediale“ Spur aufgedeckt. Denn es existieren nicht nur Verbindungen zu Film und Musik, sondern auch zur Bildenden Kunst. Vor allem das Werk des italienischen Barockmalers Caravaggio schätzt sie sehr: „Der ist zwar eine Touristenattraktion, aber auch absolut großartig.“

Dass Iris Hanika das Schreiben wichtiger ist, als über ihr Schreiben zu reden, steht außer Frage. Gleichwohl war es famos, die Autorin bei ihren Kölner Auftritten näher kennenzulernen. Sie selbst sagte zum guten Schluss, dass sie die Dozentur genossen habe. Aber eine Poetik-Vorlesung wolle sie nie mehr schreiben.



Iris Hanika

Foto: dpa

Spitzenreiter T.C. Boyle

Auch Cornelia Funke bei der lit.Cologne beliebt

Der amerikanische Schriftsteller T.C. Boyle (72) hat bei dem in diesem Jahr digital organisierten Literaturfestival lit.Cologne besonders viele Zuschauer angezogen. 4000 Einzelabrufe seien für den mit dem Bestsellerautor gestalteten Programmpunkt „Sprich mit mir! T.C. Boyle über Affen und Menschen“ gezählt

worden, teilten die Veranstalter am Donnerstag mit. Der 72-jährige, der die digitale lit.Cologne eröffnet hatte, sei damit der „Spitzenreiter“ im Erwachsenenprogramm gewesen. Im Kinder- und Jugendprogramm des Festivals war Cornelia Funke (62) mit 1000 Einzelabrufen besonders gefragt. (dpa)